

## §. 35.

## Das Lackiren.

Lackirproesse bei den Chinesen.

Der Lack ist eine speziell chinesische kontinuierliche Flächendecke, dem hier noch einige Worte gewidmet sein mögen, da sich verschiedene stilistische Bemerkungen daran knüpfen lassen und er auch an und für sich hinreichendes kunsttechnologisches Interesse hat.

Der Lack (tsi, zu Kanton auch tsat) ist ein Firniss, der an der Luft schwarz und glänzend wie Pechstein wird, und der in China ungewein häufige Anwendung findet, besonders zur Flächendekoration von Kästchen und Luxusmöbeln. Doch wird er auch zu grösseren (architektonischen) Arbeiten benützt; man mag mit Recht behaupten, dass dieser Stoff den Stil der gesammten chinesischen Kunst wesentlich bedingt. Die Chinesen lackiren alles, — selbst die Stämme der Bäume in den zierlichen Lustgärten ihrer Wohnungen.

Die Operation des Lackirens zerfällt in viele Processe, und für jeden ist eine besondere Abtheilung von Arbeitern bestimmt, die sich nur mit ihm beschäftigen. Zuerst wird das Möbel etc. vom Tischler sehr sorgfältig ausgeführt; man schabt es mit einem eisernen Schaber glatt und stopft alle Ritzen und Fugen mit feinem Werch (ma) auf das Genaueste aus. Dann überklebt man diese Fugen mit Streifen Papier von der Pflanze *Brussonetia* und gibt der Oberfläche ein Korn, indem man sie mit seidnem Kanevas oder mit feinkörnigem Papiere überzieht.

Hierauf grundirt man die so vorbereitete körnige Oberfläche mit Ochsengalle und sehr fein pulverisirtem rothem Steingut, welche Stoffe man mit einem Ebenholzspachtel auf einer mit Rändern versehenen Tafel sehr langsam zusammenrührt. Diese Operation dauert einen ganzen Tag.

Die Grundirung geschieht mit einem breiten und flachen Pinsel (ungefähr fünfzehn Centimeter breit) und die Schicht muss ziemlich stark sein. Wenn sie trocken ist, hat sie eine körnige Oberfläche von braunrother Farbe.

Nun glättet man diesen Ueberzug mit einem Polirsteine von rothem Steingute. Damit der Lack nicht eindringe wendet man verschiedene Mittel an; in Japan benützt man zu diesem Zwecke Wachs, in China wird die rothe Unterlage mit einem zweiten, sehr dünnen Ueberzuge von Gummi und feiner Kreide bedeckt.

Der Lack soll der röthliche Saft oder das Harz eines Baumes sein, der in den Provinzen Sse-tchouen, Kiang-si, Honan und Tchekiang in China, sowie in verschiedenen Gegenden Japans wächst. Die Chinesen nennen ihn Tsi, die Japanesen Sitz-djou und Urusi-no-ki. Man identificirt diesen Baum mit der *Augia Sinensis* des Linné. Andere wollen, der Lack werde aus dem Harze der *Melanorhoea*, des *Rhus succedaneum* oder des *Rhus vernix* bereitet. Gemeinere Sorten werden auch von den Früchten der *Dryandra cordata* und des *Rhus Semialatum* gewonnen.

Die Sorten der Lacke sind sehr verschieden, wonach sich die Preise richten. Der feinste Lack sieht dunkel-kaffeebraun aus und spielt etwas in's Röthliche, kostet etwa 400 bis 500 Fres. auf den Centner und kommt meistens aus Sse-tchouen.

Ausserdem gibt es geringere Sorten, die nicht so dunkel sind; je heller und weisslicher, desto geringer ist seine Qualität.

Der Pater d'Incarville unterscheidet 14 verschiedene Sorten, und beschreibt ihre Eigenschaften. (Siehe *Chine Moderne ou Description historique géographique et littéraire de ce vaste Empire, première partie* par M. G. Pauthier, *seconde partie* par M. Bazin. Paris 1853. Seite 630 ff.)

Man vermischt die gereinigten und auf verschiedene Weisen durch Zusätze von Schweinsgalle, Hirschhornkohle u. s. w. präparirten Lacke mit Wasser, so dass etwa 605 Gramm Lack der ersten Qualität auf ein Kilogramm Wasser kommen, setzt auch noch zu derselben Quantität Lack 37 bis 40 Gramm Oel von der *Camellia Sesanqua*, eine Schweinsgalle<sup>1</sup> und circa 19 Gramm Reissessig hinzu. Nachdem diese Stoffe gut zusammengemischt sind, bilden sie einen feinen pastösen Firniss von glänzend schwarzer Farbe.

Zum Auftragen desselben bedient man sich eines sehr zarten platten Pinsels (*tsat-chun*). Dabei ist jeder Staub zu vermeiden, wesshalb diese Operation in sorgfältig verschlossenen wohlgekehrten Räumen geschieht.

Zum Trocknen vermeiden die Chinesen die geheizten Räume, und wählen dazu vielmehr feuchte und kühle Orte, benetzen auch im Sommer den Fussboden, um das zu schnelle Trocknen und damit verbundene Reissen der Oberflächen zu vermeiden.

Aus der Trockenstube gelangt das Stück in die Hände eines Arbeiters, der es mit Wasser benetzt und es sorgfältig mit einem Polirsteine von feinkörnigem Schist (*Lao-Hang-Chi*) abschleift.

<sup>1</sup> Die Galle ist auch in der Aquarellmalerei ein sehr bekanntes Bindemittel.

Hierauf bekommt es einen zweiten Firniss, und nachdem es getrocknet, eine zweite Politur, und diese Operationen wechseln so lange miteinander ab, bis die Oberfläche vollkommen eben und glänzend ist. Die geringste Zahl solcher Lacküberzüge ist drei, die grösste achtzehn.

Um die Politur zu vollenden, bedient man sich auch einer weissen Thonerde, die aus der Provinz Kouang-Tong kommt.

Zuletzt wird der Gegenstand noch einmal lackirt und dann, für den Lackirer fertig, den Händen der Künstler übergeben.

Die Zeichnungen werden aus freier Hand mit Zinnober und Pinsel auf die Oberfläche getragen, dann mit einem feinen Stahlstifte umzogen, mit welchem auch alle noch fehlenden Details der Umriss in den Lack eingeritzt werden. Der Zeichner hält Pinsel und Stift immer senkrecht und in ganz freier ungestützter Hand; die Handfestigkeit und Sicherheit, die er dabei zeigt, ist bewundernswürdig.

Zuweilen wird der Entwurf auch vorher auf dem Papier vollendet und auf den Grund durchgepaust.

Man umfährt hierauf die Umriss der Zeichnung mit dem Lack Kouang-si oder auch mit einer andern Sorte, die Hoa-kin-tsi genannt wird und als Mordente für die Vergoldung dient; man fügt ein wenig Kampfer zu dieser Mischung.

Wenn getrocknet, vergoldet man diese Umriss mit Muschelgold, mit Hülfe eines feinen Tupfers. Dieses Muschelgold ist eigens zubereitet und mattglänzend. Man bedient sich dazu einer Pottascheauflösung in Wasser. Es kostet ungefähr fünf Franken das Gramm. Für grünlich-blasses Gold nimmt man solches, das mit Silber legirt ist.

Wenn man Reliefs machen will, legt man eine zweite Lage der oben genannten Mordente aber ohne Kampfer auf, vergoldet wieder und so fort, bis die erwünschte Höhe des Reliefs erreicht ist, das also wie bei der Porzellanmalerei allmählig durch den Pinsel gewonnen wird und eine Art von Mittelding zwischen Malerei und Skulptur ist. Um die schwarzen Umriss, die Details der Augen, des Mundes, der Haare, des Kostüms, der Landschaft u. s. w. auf den Goldgrund zu zeichnen, bedient man sich des Lackes Fo-kien; zuletzt setzt man noch verschiedene Details in feinem oder in porphyrisirtem legirtem Golde auf, das in Gummiwasser suspendirt ist.

Man hat auch weisse Lackwaaren mit vielfältigen Ornamenten. Dieser Lack wird aus dem Hoa-kin-Tsi gemacht, der mit Silberblättchen gemischt ist und mit Kampfer flüssig gehalten wird.

Das Roth ist das chinesische Zinnober (Tchou-cha); das Rosa wird

aus der Karthamusblume gewonnen, das Grün aus Orpiment und Indigo, das Violet aus dem Tse-chi oder calcinirten Kolkotar und das Gelb aus Orpiment. Alle diese Farben gewinnen in Verbindung mit dem Lacke durch das Alter, anstatt zu verschmachten.

Die Feinheit der Pinsel, die angewendet werden, ist ausserordentlich, auch sind sie sehr theuer (fünf Franken und mehr das Stück).

Aus dem Atelier des Malers und Vergolders geht das Möbel in die Hand des Kunsttischlers zurück, der es montirt, mit Schössern, Beschlägen und Handgriffen versieht und geschmackvoll auszustatten weiss.

Die Arbeiter schaffen für sehr geringen Lohn das ganze Jahr ohne Unterlass, denn die Chinesen kennen weder Sonntag noch Feiertag und die Werkstatt wird nur zweimal im Jahre geschlossen, nämlich am Neujahrstage und am Tage des Laternenfestes. Zuweilen bekommen einzelne Arbeiter Urlaub.

### §. 36.

Die Technik der Chinesen mit der Technik der Alten verwandt. — Indische Lacke. — Papiermaché.

Das Verfahren des Lackirens bei den Chinesen wurde mit einiger Umständlichkeit beschrieben, weil es in vielen Punkten mit demjenigen übereinstimmt, welches die Hellenen und überhaupt alle antiken kunstgebildeten Völker (Assyrer, Aegypter, Etrusker u. s. w.) bei ihren polychromen Flächenverzierungen beobachteten und manchen interessanten Blick in die Technik der ältesten Malerei gewährt. Hierauf wird in dem Folgenden noch zurückzukommen sein; hier sei nur noch darauf hingewiesen, wie sich in den oben beschriebenen Lackarbeiten ein vollkommenes Eingehen von Seiten des chinesischen Industriellen in die Anforderungen der Stoffe und in die Bedingungen der Aufgabe kund gibt, worauf ein eigenthümlicher Reiz des Formell- und Farbig-Schönen beruht, der ganz unabhängig ist von dem mehr intellektuellen Genusse an der höheren Kunstdarstellung, dessen volle Befriedigung zwar das höchste Streben in der Kunst ist (das die Chinesen niemals ambitionirten), dessen ungenügende Befriedigung jedoch bei uns sehr häufig auf Kosten jener rein formellen Harmonie des Schönen zu theuer erkaufte wird.

In die Kategorie der chinesischen Lackarbeiten gehören auch die bekannten Gegenstände von Papiermaché mit eingelegtem Perlmutter und goldenen gemalten oder plastisch aufgetragenen Verzierungen, die